

Kofler & Karriere

Nehmen Sie sich vor Helikopter-Chefs in Acht

Eltern, die ihre Kinder übermässig behüten, nennt man Helikoptereltern. Sie überwachen jeden Schritt ihres Nachwuchses und mischen sich mit Energie in alles ein, was ihre Schützlinge betrifft. Solche übermotivierten Personen gibt es auch in der Geschäftswelt – und sie richten auch dort Schaden an, wie eine jüngere Studie zeigt. Das US-Marktforschungsunternehmen Gartner wollte herausfinden, welche Manager ihre Mitarbeitenden am besten fördern. Dazu wurden 7300 Führungskräfte und Angestellte befragt und auch Personalchefs interviewt.

Vier verschiedene Coaching-Typen wurden eruiert: 1. Der Lehrer-Manager. Er wählt einen pädagogischen Ansatz, gründend auf eigenen Erfahrungen. 2. Der Immer-da-Manager. Er gibt ständig Feedback und lässt kaum locker. 3. Der Vernetzer-Manager. Er gibt Ratschläge dort, wo er wirklich Experte ist, und vermittelt sonst andere kompetente Personen. 4. Der Cheerleader-Coach. Er überlässt die Mitarbeitenden vorwiegend sich selbst.

Am besten performten die Vernetzer-Manager, weil sie wenig belehrten, aber trotzdem viel Wissen vermittelten. Und raten Sie mal, wer am schlechtesten abschnitt? Die Immer-da-Manager, also die Helikopter-Coachs. Das Übermass an Ratschlägen wird den Mitarbeitenden zu viel, mit der Entwicklung der Selbstständigkeit hapert es unter diesem Typus Chef. Ja, es kann sogar zu Leistungseinbrüchen kommen. Denn diese Chefs sind derart von ihren Coaching-Fähigkeiten beflügelt, dass sie die Grenzen ihres Fachwissens nicht erkennen und so offenbar häufig falsches Wissen vermitteln. Vorsicht also vor Chefs, die Sie ständig zur Brust nehmen.



Karin Kofler, Autorin Wirtschaft

Haben Sie ein Problem im Büro, schreiben Sie an karin.kofler@sonntagszeitung.ch

Urs Rüeegsegger will nicht zu Raiffeisen

St. Gallen Raiffeisen will noch diesen Monat den neuen Verwaltungsratspräsidenten bekannt geben. Nun hat sich ein viel genannter Kandidat aus dem Rennen genommen. Urs Rüeegsegger, ehemaliger Chef der SIX Group, sagte gestern zum «St. Galler Tagblatt»: «Ich stehe für das Amt nicht zur Verfügung.» Er habe andere berufliche Pläne. In der Branche werden weitere Namen herumgereicht. Dazu gehören Stefan Loacker, Ex-Chef beim Versicherer Helvetia, und Antoinette Hunziker-Ebnetter, Präsidentin der Berner Kantonalbank. (EB)

Apple 1,05 Billionen Franken

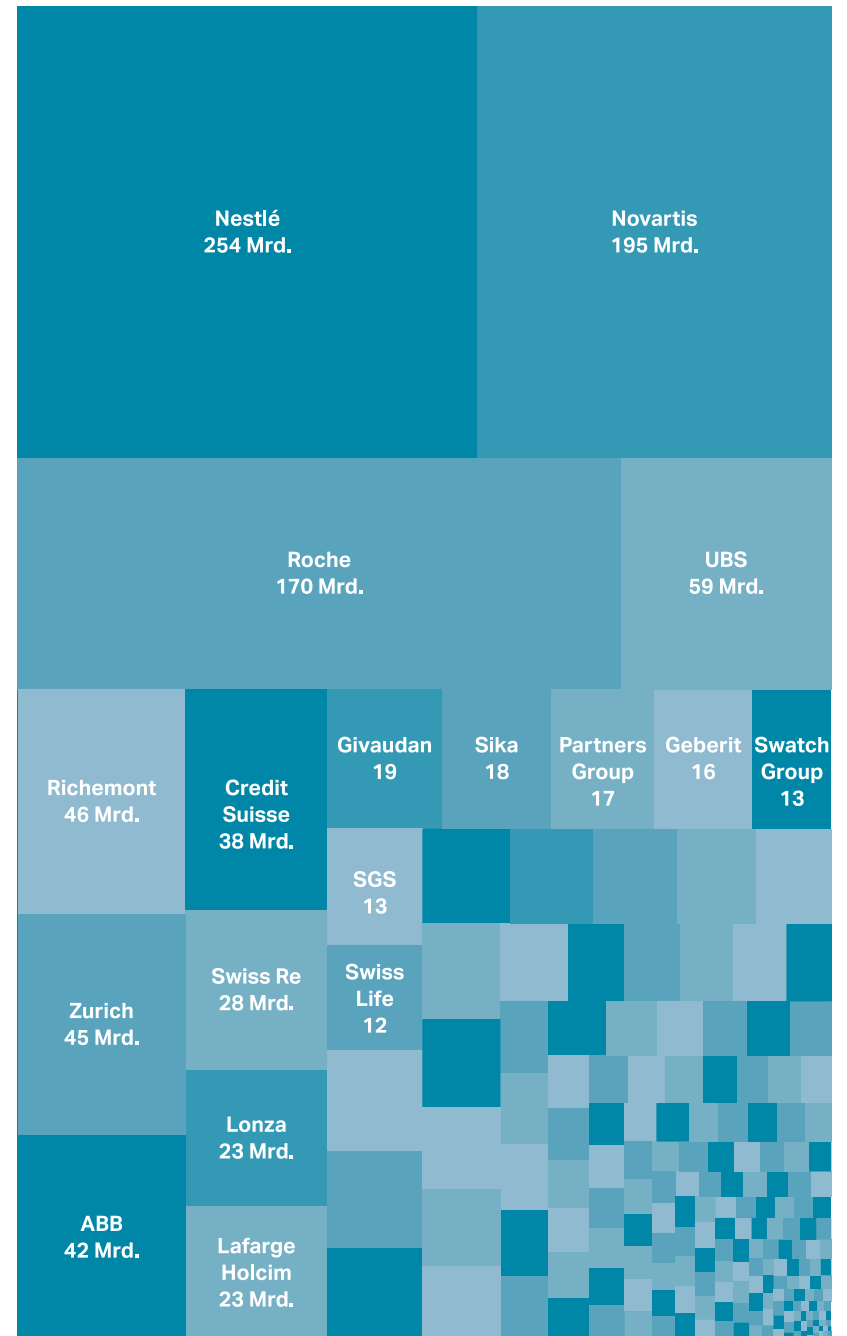


Zunehmende Konzentration

Der US-Technologiekonzern Apple hat als erstes Unternehmen weltweit die Marke von einer Billion Dollar Börsenwert geknackt. Er ist damit beinahe so viel wert wie alle 211 Unternehmen des Schweizer Börsenindex' SPI zusammen. Auch Microsoft und Amazon nähern sich der 1-Billionen-Grenze.

SoZ Candrian; Quelle: SIX

SPI Total 1,32 Billionen Franken



Rückzug von der Börse

Der Siegeszug der Publikumsgesellschaften scheint gestoppt. Die Zahl der börsennotierten Unternehmen nimmt ab, dafür steigt die Machtballung

Armin Müller

Zürich Den Handelsplätzen in den westlichen Industriestaaten kommen die Unternehmen abhanden. An der Schweizer Börse SIX sind heute ein Drittel weniger Titel notiert als vor 15 Jahren. Seit 2003 hat die Deutsche Börse 45 Prozent der Firmen verloren, die in der LSE Group zusammengefassten Börsen von London und Mailand 20 Prozent und die US-Börsen NYSE und Nasdaq 18 Prozent.

Dabei geht nicht die Zahl der Firmen an sich zurück: Kürzlich zählte das Bundesamt für Statistik erstmals mehr als 600 000 Unternehmen in der Schweiz. Aber es gehen weniger an die Börse. Die Zahl der Publikumsgesellschaften sank seit 2003 von 392 auf 264. «Das macht uns nicht nervös», sagt Julian Chan, Sprecher der Schweizer Börse SIX: «Es sind zwar weniger Gesellschaften kotiert, aber sie verkörpern gleichzeitig viel mehr Kapital.» Tatsächlich ist die Marktkapitalisierung der inländischen Unternehmen um über die Hälfte gestiegen.

Übernahmen und strengere Regeln als Ursachen des Rückzugs

Dieser Trend ist an den meisten westlichen Börsenplätzen zu beobachten. Vor zwanzig Jahren konnten sich Anleger in New York an fast 8100 Unternehmen beteiligen, heute stehen noch 4336 zur Auswahl. Viele sind verschwunden, die Zahl der Neukotierungen ging stark zurück. Dafür sind die verbleibenden Schwergewichte noch schwerer geworden. Als erstes Unternehmen hat Apple kürzlich eine Marktkapitalisierung von über 1 Billion Dol-

lar erreicht. Es ist damit fast so viel wert wie alle 211 Titel im Schweizer Börsenindex SPI zusammen.

Vor zwanzig Jahren repräsentierten die fünf grössten US-Firmen – Microsoft, General Electric, Exxon, Merck und Pfizer – 10 Prozent der gesamten Börsenkapitalisierung. Die heutigen fünf Top-Firmen – Apple, Amazon, Alphabet, Microsoft und Facebook – machen schon 17 Prozent aus. In der Schweiz sind die vier grössten Unternehmen mehr wert als die restlichen 207 zusammen.

«Die häufigsten Gründe für Dekotierungen waren Übernahmen und der Verzicht von ausländischen Gesellschaften auf eine Zweitnotierung in der Schweiz», sagt Julian Chan von der SIX. So verschwand Anfang Jahr die Aktie des Chemiekonzerns Syngenta nach der Übernahme durch den chinesischen Staatskonzern Chemchina von der Börsenliste. Das gleiche Schicksal erlitten davor der Flugzeug-Caterer Gategroup, das Modeunternehmen Charles Vögle oder der Reisekonzern Kuoni.

Ausländische Unternehmen verzichten zudem zunehmend auf eine Zweitkotierung in der Schweiz, so im vergangenen Jahr der US-Pharmakonzern Pfizer. In den vergangenen 15 Jahren wurden 100 von 136 Zweitkotierungen aufgegeben. Der gleiche Trend ist an den anderen grossen Börsen zu beobachten.

Jay Clayton, Vorsitzender der US-Börsenaufsichtsbehörde SEC, macht die schärfere Regulierung für den Rückgang der Börsenfirmen verantwortlich. Unter den Experten ist dies umstritten, weil die Entwicklung schon einsetzte, bevor die neuen Gesetze wirksam wurden. Auch in der Schweiz werden Kosten, strengere Regeln und Offenlegungspflichten als zusätzliches Argument für einen Rückzug von der Börse genannt. Zum Beispiel die Abzockerinitiative, die den Aufwand für kleinere Unternehmen erhöhte.

Der Wandel von der kapitalintensiven Industrie hin zu Dienstleistungen und Technologiefirmen senkt die Nachfrage nach Kapital. Gleichzeitig ist das Angebot gewachsen: Heute steht sehr

viel mehr Kapital von privaten Investoren und Risikokapitalgebern zur Verfügung. Dank ihren Milliarden konnte das Social-Media-Unternehmen Facebook einen Börsengang lange aufschieben. Und der Fahrdienst Uber oder der Mietmarktplatz Airbnb konnten gar ganz darauf verzichten, sich dem Publikum zu öffnen.

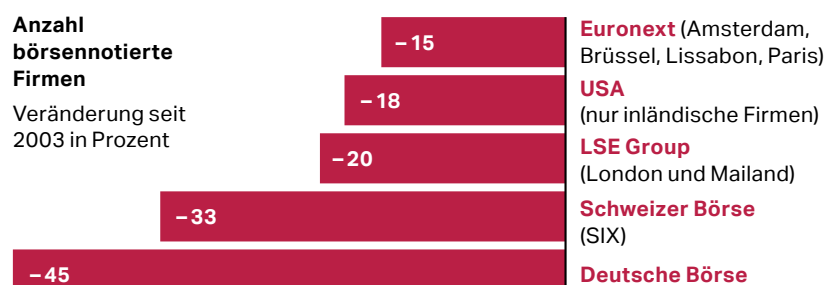
Privat gehaltene Unternehmen können höhere Risiken eingehen

Private Firmen geniessen Vorteile: tiefere Kosten, weniger Regulierung, weniger Offenlegungspflichten, keine aktivistischen oder «Heuschrecken»-Aktionäre. Solche Gründe nannte etwa der Tesla-Gründer Elon Musk, als er vergangenen Monat damit liebäugelte, die kalifornische Elektroautofirma von der Börse zu nehmen. Private Gesellschaften können zudem grössere Risiken eingehen als Publikumsgesellschaften, die im öffentlichen Rampenlicht stehen.

Aber eben: Kleinanleger bleiben damit von vielversprechenden Unternehmen ausgeschlossen. Auch für Konsumenten und die Volkswirtschaft könnte der Rückzug von der Börse unangenehme Folgen haben, wenn die zunehmende Konzentration den Wettbewerb einschränkt.

Nachdem 1602 die Niederländische Ostindien-Kompanie erstmals Aktien ausgegeben hatte, um ihr Handelsgeschäft zu finanzieren, eroberte die Publikumsgesellschaft die kapitalistische Welt. Dank ihr konnten Unternehmer mit begrenztem Risiko Kapital aufnehmen, und jedermann konnte sich an den zukünftigen Gewinnen beteiligen. Nach 400 Jahren scheint ihr Siegeszug gestoppt.

Internationaler Negativtrend



SoZ Candrian; Quelle: WFE, Indosuez Wealth Management